



Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Nr. 11.

Beilage zum „General-Anzeiger“.

1918.

Das Ungeziefer unseres Geflügels und dessen Bekämpfung.

Von Dr. Blauke. (Mit sieben Abbildungen.)

Unser Hausgeflügel, vor allem die Hühner, wird von manchen Ungezieferarten heimgesucht, welche das Wohlbefinden desselben in hohem Grade beeinträchtigen, sogar schwere Erkrankungen, ja den Tod herbeiführen. Leider jedoch wird diesem Umstande auf den meisten Bauernhöfen viel zu wenig Beachtung geschenkt; auf dem Körper und in dem Gefieder wimmelt es von Schmarozern aller Art, und man nimmt sich nicht einmal die Mühe, die Tiere auf das Vorhandensein dieser Plagegeister zu untersuchen, die mit unheimlicher Schnelligkeit sich vermehren, den Eierertrag verringern und einen Gewinn aus der Geflügelhaltung unmöglich machen. Am meisten leiden darunter die Küken, die in ihrem Wachstum nicht vorwärts schreiten, sogar eingehen, und die Bruthennen, die auf dem Neste sitzen und, wenn die Plage zu arg wird, davonlaufen und die angebrüteten Eier im Stich lassen, so daß der Besitzer, dem die Ursache unbekannt ist, die Lust an der Geflügelhaltung verliert und dieselbe aufgibt. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß dadurch alljährlich viele Millionen an unserem Volkseinkommen verloren gehen.

Um diese Plagegeister mit Erfolg bekämpfen zu können, müssen wir sie und ihre Lebensweise, somit auch die Art, wie sie unser Geflügel schädigen, sowie die Mittel zu ihrer Vertilgung kennen; dieser Erkenntnis seien daher unsere folgenden Ausführungen gewidmet.

Manche Ungezieferarten leben dauernd auf unserem Geflügel selbst, andere halten sich nur zeitweise auf dessen Körper auf, den sie namentlich nachts heimsuchen, während sie am Tage in den Stallungen, namentlich in den

Bertiefungen, den Löchern und Ritzen oder Spalten im Holzwerk, sich verborgen halten. Zu den letzteren gehört die am zahlreichsten unter allen Ungezieferarten des Geflügels verbreitete Hühnermilbe oder Vogelmilbe, *Dermanyssus avium* (Abbildung 1), die nicht bloß auf den Hühnern vorkommt, sondern auch auf sehr vielen anderen Vogelarten, besonders Käfigvögeln, wie sie z. B. auch eine sehr häufige Plage der Kanarienvögel bildet. Vielfach werden sie auch Hühnerflöhe oder Hühnerläuse genannt, obwohl sie mit Flöhen oder Läusen in Wirklichkeit nichts zu tun haben. Die Hühnermilbe ist eine weichhäutige, länglichrunde oder birnenförmige, ein wenig abgeplattete Milbe von rötlichgelber oder vollgelberer blutroter Farbe mit weißem oder hellgrauem Fleck auf dem Rücken. Sie hat acht Beine, die an einem langen Gliede je zwei Krallen und dazwischen ein Saftläppchen tragen. Ihre Länge beträgt etwa 1,58 mm. Die Hühnermilben vermehren sich im Frühling und Sommer ungeheuer. Gerade sie halten sich am Tage in dem Holzwerk der Stallungen auf, um nachts auf die Hühner überzutreten, ihnen das Blut anzusaugen und sie dadurch zu schwächen und zugleich durch den Juckreiz, den sie ausüben, um ihren Schlaf zu bringen. Oft sind die Sitzstangen auf der Unterseite durch die Menge der Milben ganz rot gefärbt. Um sie zu vertilgen, wäscht man häufiger die Sitzstangen mit heißer Sodalauge ab und streicht sie sowie alles Holzwerk im Stalle mit Kalkmilch unter Zusatz von etwas Kreolin, hält überhaupt die größte Sauberkeit im Stalle und läßt niemals den Dünger längere Zeit liegen. Um die Sitzstangen gründlich säubern zu können, sollten sie zum Abnehmen eingerichtet sein, am besten, indem sie auf Zapfen aus Metall befestigt werden, unter denen man einfach ein kleines Gefäß mit Öl anbringt, damit die Milben überhaupt nicht auf die Stangen kriechen können.

Auf dem Körper der Hühner selbst leben verschiedene Läuse, so die kleine Hühnerzwerglaus, *Goniocotes hologaster* (Abbildung 2), bläsgelb mit dunkleren Flecken. Der Kopf ist halbelliptisch, hinter den Fühlern am breitesten. Der Mittelteil bildet mit dem

Hinterleibe zusammen ein Oval. Die Länge beträgt 0,75 bis 1,55 mm.

Die veränderliche Hühnerzwerglaus, *Liposarus variabilis* (Abbildung 3), ist mehr gestreckt, von weißer Farbe mit schwarzem Saum. Der Vorderkopf ist halbelliptisch, beim Weibchen kürzer als beim Männchen, der Hinterleib lang und fahmal, mit Borsten besetzt. Die Länge beträgt 2,16 mm.

Der Hühnermondkopf, *Menopon pallidum* (Abbildung 4), ist bläsgelb mit dunkleren Flecken, der Kopf halbmondförmig. Länge 1,12 bis 1,70 mm.

Diese Hühnerläuse legen ihre Eier an die Daunenfedern und leben von den Federn, die sie, wenn sie in größerer Zahl vorhanden sind, was bei ihrer schnellen Vermehrung häufig der Fall ist, völlig zerstören, weshalb sie auch mit dem Namen Federlinge bezeichnet werden; auch verurfachen sie Störungen in der Ernährung der Tiere, rufen Juckreiz hervor, und die Hühner, die infolgedessen sich die Federn ausziehen, werden dadurch leicht zu Federfressern.

Auch das Vorhandensein der Federwurzel-Milbe, *Sarcoptes laevis* (Abbildung 7), macht oftmals durch den Juckreiz die Hühner zu Federfressern. Sie lebt an der Wurzel der Federn und tritt besonders im Sommer sehr zahlreich auf. Die Vertilgung dieser Schmarozern muß ebenso wie die der Federmilben zunächst sich auf das Holzwerk im Stalle erstrecken; den Körper der Hühner säubert man von ihnen, indem man das Gefieder mehrfach mit gutem persischen Insektentoupe einstreut oder durch ein Bad, wie hernach beschrieben.

Der Hühnerfloh, *Pulex gallinae* (Abbildung 5 und 6) kommt auch auf Tauben und anderen Vögeln vor. Er ist schwarzbraun, lang gestreckt, der Kopf stark gerundet, platt und glänzend, 3 bis 3,5 mm



Abbildung 1. Hühnermilbe und Ei (sehr vergrößert).

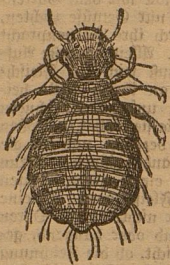


Abbildung 2. Kleine Hühnerzwerglaus (sehr vergrößert).



Abbildung 3. Veränderliche Hühnerzwerglaus (sehr vergrößert).

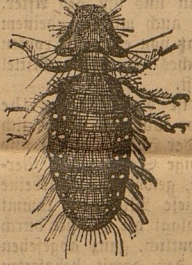


Abbildung 4. Hühnermondkopf (sehr vergrößert).



Abbildung 5. Larve des Hühnerfloh (sehr vergrößert).



Abbildung 6. Puppe des Hühnerfloh (sehr vergrößert).

Jeder Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 19. Juni 1901.)



lang. Das Weibchen legt seine Eier in die Miste und Meien der Wände und in die Brutnestern, am liebsten zwischen Staub und Kot, weshalb ebenfalls größte Sauberkeit das beste Vertilgungsmittel ist; andernfalls vermehrt sich der Hühnerfloh mit unheimlicher Schnelligkeit.

Gegen alle auf dem Körper der Hühner lebenden Schmarotzer ist, neben Einstreuen des Gefieders mit gutem Insektenpulver, das Baden in lauwarmem Wasser unter Zusatz von Kreolin, Bazillol oder dergleichen das beste Mittel. Man nimmt dasselbe selbstverständlich nur bei warmem Wetter vor, indem man die Tiere bis zum Kopfe eintaucht, hernach gründlich abtrocknet und in einem Korbe mit sauberem Stroh an die Sonne oder an den Feud setzt. Das Baden muß natürlich vor Zeit zu Zeit wiederholt werden, um neu entwickelte Schmarotzer zu töten, und beseitigt diese am gründlichsten, ohne den Hühnern zu schaden, namentlich auch an denjenigen Stellen, die vor dem Insektenpulver oft weniger erreicht werden, während an ihnen die Parasiten mit Vorliebe sich aufhalten, wie am Kopfe, am



Abbildung 7. Scheuermilbe, viertragendes Weibchen (sehr vergrößert).

Halse, unter den Flügeln und um den After. Diese Stellen kann man auch mit irgendeinem Öl oder Tran unter Zusatz von einigen Tropfen Anisöl befeuchten, welches ein gutes Mittel gegen die Schmarotzer ist.

Ganz anderer Art ist die Rändemilbe der Hühner, Sarcopotes mutans, welche sich unter den Fußschuppen der Hühner ansetzt und dort kalkartige, lehmfarbige Schorfe und Verhärtungen, die Fußkrätze, gewöhnlich Kalkbeine genannt, verursacht. Diese Milbenart kommt sehr zahlreich vor und plagt die Hühner durch ihren Suckreiz außerordentlich, ganz abgesehen davon, daß die Füße der damit behafteten Tiere ganz unförmlich werden und sehr häßlich aussehen; auch verbreitet sich diese Krätze, wenn sie nicht beseitigt wird, auf andere Körperteile und kann sogar den Tod herbeiführen. Gegen sie sind zwei Maßregeln notwendig; zuerst müssen die Schorfe durch Einreiben mit Schmierseife erweicht und dann abgekratzt werden, und sodann müssen die Füße, um der Wiederkehr vorzubeugen, mit Öl unter Zusatz von Kreolin oder einem anderen milbentödtenden Mittel eingerieben werden.

Gegen alles Ungeziefer des Geflügels ist also peinlichste Sauberkeit das beste Mittel; man warte aber nicht, bis es überhand genommen hat, denn dann ist die Beseitigung schwer.

Zum Anbau von Futterpflanzen im Gemenge.

In allen landwirtschaftlichen Vereinen sowie in Fachzeitschriften spielt die Frage: „Wie gewinne ich viel und gutes Futter?“ eine Hauptrolle. Es ist dies auch sehr erklärlich; denn gutes Futter gibt gutes Vieh, gutes Vieh bringt gullingendes Geld, namentlich in der gegenwärtigen Zeit, und guten Dung, guter Dung aber bringt reiche Ernten, die wir jetzt sehr notwendig gebrauchen. Aus diesem Grunde hat man gerade dem Futterbau besondere Aufmerksamkeit zugewendet und darum auch häufig die Frage beantwortet, ob man die Futterpflanzen als Reinkraut oder im Gemenge anbauen soll.

Um bei der Beantwortung dieser Frage nicht fehlzugehen, dürfen wir uns nur fragen: „Welche Fingerringe gibt uns die Natur?“ Wenn wir in Gottes freier Natur Umschau halten, eine blühende Naturwiese, einen Grabenrand, eine Waldlichtung oder einen Feldrain betrachten, so sehen wir, daß die mannigfaltigsten Pflanzen hier nebeneinander gedeihen, ohne sich gegenseitig in der Ausbildung

und im Wachstum zu beeinträchtigen. Sicherlich kann diese Tatsache dem Landwirt als Fingerzeig dienen. In kleineren Wirtschaften pflegt der Boden als Kleemilch zu werden, weil dieses vorzügliche Futtermittel zu oft aufeinanderfolgen muß. Auf leichten und kalkarmen Böden, wie sie in manchen Gegenden vorherrschend sind, liefert der Klee höchst unsichere Ernten. Dazu kommt noch die Tatsache, daß die alleinige Verfütterung von manchen Kleearten, z. B. jungem Rotklee, unter Umständen nachteilig auf die Gesundheit der Tiere wirken kann. Wo die vorstehend gekennzeichneten Verhältnisse zutreffen, sollte man dem Fingerzeig der Natur folgen und den Klee im Gemenge mit anderen Futterpflanzen anbauen.

Es sprechen aber noch andere Gründe für den Anbau von Gemengelaaten. Bekanntlich haben die verschiedenen Pflanzen auch ein verschiedenes Nährstoffbedürfnis. Da nun im Gemenge von einer Pflanzenart weniger Exemplare vorhanden sind, als bei der Reinkraut, so finden die verschiedenen Pflanzen im Boden größere Mengen von Nährstoffen, welcher ihrer Eigenart zuzugewandt, und daher ist es erklärlich, daß bei der Gemengelaat größere Durchschnittserträge erzielt werden. Es findet hier ein interessanter Ausgleich statt. Die Tiefwurzler des Gemenges fenden ihre Wurzeln in die Tiefe, um die Nährstoffe herauszuholen, während die Flachwurzler in der Ackerkrume hinreichend Nahrung finden. Demnach werden durch den Anbau von Gemengelaaten die Bodenkkräfte besser ausgenutzt. Im Gemenge lassen sich auch solche Pflanzen anbauen, welche gegen Frost sehr empfindlich sind; denn sie werden von den anderen Pflanzen gegen diesen geschützt.

In manchen Jahren treten die Pflanzenfeinde aus dem Eier- und Pflanzenreich so zahlreich auf, daß ganze Bestände durch sie vernichtet werden und insofern sich in einer Wirtschaft leicht Futtermangel einstellen kann. Da nun eine jede Pflanze ihre besonderen Feinde hat, so ist es bei Gemengelaaten rein unmöglich, daß ein ganzer Bestand vernichtet werden kann; denn wird eine Pflanzenart befallen, so entwickeln sich die verschont gebliebenen Arten desto besser. Diesen Vorteil der Gemengelaaten sollte man doch ja nicht unterschätzen.

Kann man allerdings gegen den Anbau von Gemengelaaten den Einwand erheben, daß die Felber dadurch leicht verunkrauten, und daß man z. B. das sogenannte Klee gras schwerer aus dem Acker bringen könne als reine Klee saart. Dieser Einwand ist aber keineswegs berechtigt; wer ihn erhebt, beweist damit nur, daß er es an einer sorgfältigen Bearbeitung des Acker das fehlen lassen, worauf ich hier aber nicht näher eingehen will.

Welche Gräser und Kleearten und in welchem Gewichtsverhältnis die einzelnen Arten zu nehmen sind, um eine, dem Boden und Zweck entsprechende Mischung herzustellen, ist durchaus nicht in das Belieben gestellt. Zur Herstellung eines taggemäßen Gemenges gehört ein gründliches Studium der Gräser und Kleearten sowie eine sorgfältige Beobachtung ihrer Wachstumsbedingungen und das Sammeln derjenigen Erfahrungen, welche bei ihrem Anbau unter verschiedenen Verhältnissen bisher gemacht worden sind. Von den Kleearten kommen zunächst Rot- und Bastardklee in Frage, ferner Hopfenklee und Weißklee. Von den Dbergräsern italienisches Raigras, Wiesenschwingel, Wiesenschäufel, Timothee, französisches Raigras; von den Untergräsern englisches Raigras, Wiesenspenngas, Kammgas und gemeines Rispengras. Wer diese Kenntnisse nicht zu besitzen glaubt, wende sich unter Darlegung der Verhältnisse an eine reelle Samenhandlung und lasse sich eine zweckentsprechende Mischung herstellen. Wer sich aber sicher fühlt, kann auch die einzelnen Samenarten kaufen und die Mischung dann selber vornehmen. Da aber in der jetzigen Zeit alle Samenarten knapp sind, so ist es Zeit, sich danach umzusehen.

kleinere Mitteilungen.

Schulterlahmheiten der Pferde stehen in dem Maße, daß sie schwer zu heilen sind und zu Klüßeln neigen. Es ist allerdings zutreffend, daß viele Fälle von Lahmheiten dieser Art schwer heilbar sind; aber es gibt auch Ausnahmen. Schulterlahmheiten, die durch Muskelentzündungen veranlaßt sind, verlaufen gewöhnlich günstig und sind in der Regel in zwei bis drei Wochen geheilt. Hartnäckiger sind Lahmheiten, die durch Entzündungen der Sehnen, des längeren Vorarm-

beugers oder durch Gelenkentzündungen veranlaßt werden. Diese sind schwerer zu heilen und bedürfen über einen oder zwei Monate hin, Lehren leicht wieder, und wenn sie nicht entsprechend behandelt werden, sind sie unheilbar. Kein rheumatisches Lahmheiten verschwinden meist bald, wiederholen sich aber auch leicht und gehen nicht selten von einer auf die andere Schulter über. Bei allen Lahmheiten, vornehmlich bei Muskelentzündungen, ist es zu empfehlen, an den ersten fünf bis sieben Tagen kühlende und zerteilende Mittel, wie Lehmanntsch mit Essig, mit Eiswasser gekühlte Tücher und dergleichen fleißig anzuwenden. Zeigt sich bald Besserung, so wird zur Stärkung der Muskeln und Sehnen und zur vollkommenen Beseitigung der Entzündung Kampfer und Spiritus eingerieben. Bei hartnäckigen Schulterlahmheiten, namentlich bei Gelenk- und Sehnenkrankheiten, wendet man sofort kräftige Einreibungen mit Kampfer- und Seifenspiritus an. Von jedem 50 bis 60 g und 16 bis 20 g Salmiatzeig genügen für eine einmalige Einreibung. Man reibt täglich zweimal ein. Die Wirkung wird durch Breiungliche Umschläge verstärkt. Lahmheiten mit rheumatischer Ursache behandelt man am besten mit Schwitzkuren.

Erkennung der Finnenkrankheit der Schweine.

Wenn ein Schwein nur mit wenigen Finnen behaftet ist, kann deren Vorhandensein ohne nähere Untersuchungen nicht erkannt werden, wohl aber, wenn die Finnen zahlreich vorkommen. Bei stark frugigen Schweinen sind die Schleimhäute der Augen und des Maules matt, das Gehen ist rau, der Atem schwer, die Brustluft vermindert, und die Bewegungen sind schlaff. Am leichtesten erkennt man die Finnenkrankheit an den bis erbleigefarbenen Knoten unter der Zunge. Da aus jeder Finne, wenn sie in den menschlichen Magen gelangt, ohne vorher durch starkes Erhitzen oder Kochen getötet worden zu sein, ein Vandrümmen entsteht, soll das Fleisch frugiger Schweine entweder gar nicht, oder doch nur in völlig gar gekochtem oder getrocknetem Zustande genossen werden.

Das Vieh von trächtigen Ziegen schwächt nicht nur diese selbst, sondern benachteiligt auch die Entwicklung des Lammes; jedoch ist ein plötzliches Todensinken aus von Nachteil. Es empfiehlt sich, etwa zehn Wochen vor der Geburt im Melken allmählich nachzulassen. Dadurch geht die Milchabsonderung von selbst zurück, so daß etwa vier Wochen vor dem Geburtsakt die Ziege trocken steht.

Kaninchenzucht und Fleischnutzung.

Vor dem Kriege wurde in Deutschland die Kaninchenzucht hauptsächlich aus Viehhandlung betrieben, und der Hauptwert wurde auf Eigenschaften gelegt, die für die Nahrung ganz nebenächlich waren, wie Körperform, Länge der Ohren, Form der Läufe, des Kopfes und vor allen Dingen Zeichnung des Felle, alles Eigenschaften, die sowohl für die Fleischherzeugung wie für die Felleverwertung durchaus nebenächlich sind; denn nur diejenigen Kaninchen sind von hohem Nutzwert, die viel Fleisch liefern, oder deren Fell sich am besten zu Pelzwerk verarbeiten läßt. Seit dem Beginn des Krieges hat die Zucht, die früher vorzugsweise Sportzucht war, ihre Richtung mehr auf praktische genommen und muß dies nach Herstellung des Friedens in noch weit höherem Maßstabe. Nicht als ob wir der Farben- und Schaughutz die Berechtigung bestreiten wollten, so wenig wie wir dem Gartenbesitzer vorstreben, er solle nur Gemüse züchten, nicht auch Blumen, die durch ihre Farbenpracht und ihren Duft uns erfreuen. Allein die erste Aufgabe der Kaninchenzucht muß sein, zur Fleischversorgung unseres Volkes an ihrem Teile beizutragen, und die zweite, unseren Kürschnern diejenigen Felle zu liefern, die sie bisher in großen Mengen aus dem Auslande bezogen, und für die viele Millionen aus dem Lande gingen. Wenn uns unsere Kaninchen also einen guten Braten liefern, an dem die Familie Fleisch genug für eine Woche hat, dann fragen wir nicht, ob die Ohren nach Vorschrift, sei es stehend oder hängend, getragen wurden, wir fragen nicht, ob die Zeichnung den Sportvorlieben entspricht. Selbst für den Kürschner ist es ganz gleichgültig, wie das Fell bei Lebzeiten des Tieres gezeichnet war; denn nicht in dieser Zeichnung wird es verarbeitet, sondern es handelt zuerst in den Fellebesei, und da kommt es nicht darauf an, ob es diese oder jene Färbung hatte, und wie die Zeichnung am Körper verteilt war. Dagegen spielt die Größe der Behaarung, die Dichtigkeit und entsprechende Länge des Saars

eine wesentliche Rolle. Auch auf die Größe des Felles legen die Kürschner viel Gewicht; denn große Felle ergeben weniger Abfall als kleine. So drängt sowohl die Notwendigkeit der Fleischversorgung als die Felleverwertung dazu, auf die Züchtung größerer Rindviehstämme mehr Wert zu legen als vor dem Krieg. Dr. Blande.

Über Eier, die sich nicht zur Brut eignen. Nicht jedes Ei ist zur Brut geeignet. Unbefruchtete Eier sind natürlich wissenschaftlich niemand einer Feine zur Brut unterlegen; allein vor der Bebrütung können wir es den Eiern nicht ansehen, ob sie befruchtet sind oder nicht; nur wenn die Hühner ohne Hahn laufen oder zu kurze Zeit einem solchen zugehört gewesen sind, wird man sie nicht zur Brut verwenden. Allein Eier, die irgendwelche Unregelmäßigkeit zeigen, taugen nicht als Bruteier, namentlich solche nicht, die irgendwelche Unregelmäßigkeiten in der Form zeigen; denn wenn sie auch auskommen, so fallen aus demselben doch meistens Küden von abnormer oder verkrüppelter Körpergestalt. Das ist z. B. der Fall mit denjenigen Eiern, deren Form der Kugel sehr nahe kommt, und die man deswegen Kugeleier nennt. Ein mit befreundeter Fäher hatte im wissenschaftlichen Interesse eine größere Zahl solcher Eier ansbrüten lassen, und es war aus denselben hervorgegangen, ebenso wenig aber aus Eiern, die im Verhältnis zu ihrer Dicke übermäßig lang waren. Auch Eier, die Auswüchse zeigen oder eine rauhe oder mit Kalkteilchen besetzte Schale haben, lassen meistens keine guten Küden erwarten. Die Schale muß gleichmäßig und glatt sein; auch Eier mit zu harter Schale eignen sich nicht zur Brut, weil die Küden nicht genug Kraft zur Sperrung derselben haben, ebenso wenig solche mit zu schwacher Schale, die meist schon im Brutnest zerbricht. Zu große Eier taugen zur Brut nicht, weil sie meistens zwei Dotter enthalten und die Embryonen während der Brut absterben, als seltene Ausnahmen auch Küden mit doppelten Gliedmaßen ergeben. Aus zu kleinen Eiern können naturgemäß nur zu kleine Küden ausschliüpfen. Man verwende daher zur Brut zwar große Eier, aber doch nur solche, welche in der Größe von den normalen der Rasse nicht wesentlich abweichen. Dr. Blande.

Beim Ausputzen der Obstbäume siehe man gleichzeitig die Krone nach, ob sie nicht zu dicht geworden ist. Ist letzteres der Fall, so beseitigt man einige Äste, und zwar immer die alten zuerst. Unsere Obstbäume bringen die guten Früchte nicht am alten Holz, sondern immer am jungen; an diesem bilden sich die Früchte besser aus und werden auch wohlschmeckender. Totes Holz muß in erster Linie aus der Krone heraus. Auch die Äste, welche den Verkehr unter den Bäumen stören, müssen beseitigt werden. Jede Krone soll mindestens aus 15 Ästen bestehen, und diese sollen noch gut verzweigt sein. Hat ein Baum weniger Äste, so kann er nur eine kleine Menge Früchte liefern. Es liegt aber auch noch ein anderer Grund vor, warum wir die Krone nicht zu dicht herstellen sollen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß bei heftigen Stürmen die Bäume mit dichten Kronen lange nicht soviel Obst verlieren wie die mit zu lichten Kronen. Ist die Krone fertig ausgeputzt, so reinigt man die älteren Äste und den Stamm mit dem Baumknauer und dann noch mit der Stahlbürste. Damit kann man die Rinde, unter der das meiste Ungeziefer Unterkunft sucht, sauber entfernen. Den Stamm und die gereinigten Äste streicht man dann noch mit einer 30prozentigen Karbolinlösung an. Diese tötet die Schädlinge, welche sich in den Ritzen des Baumes aufhalten. Das Band unter den Obstbäumen muß man lockern, besonders da, wo man es bei der Obsernte festgetreten hat, und nicht bloß nahe am Stamm, sondern weiter, womöglich bis an den Rand der Baumkrone. Z.

Schneepfen mit Sauerkraut. Die Schneepfen werden wie üblich zum Braten vorgegärtet und häufig in Form gebracht. Von dem Umwickeln mit Speckschichten muß in der Kriegszeit abgesehen werden, um aber den kräftigen Speckschicht nicht zu entbehren, legt man einige Speckschichten oder Schinkenabfälle in die Bratpfanne. Dann zerläßt man etwas Butter oder halb Butter und halb anderes Fett, legt die Schneepfen hinein und brät sie, zugedeckt, anzanzig bis dreißig Minuten. Zum Schluß gießt man ein wenig Buttermilch darunter und stellt damit die Soße fertig. Buttermilch ersetzt saure Sahne ganz gut, und schmecken

die Schneepfen auch auf diese Weise noch delikate. — **Gleichzeitig hat man Sauerkraut mit etwas Apfelsinen** — oder wenn letzteres fehlt, Apfelsaft und ein wenig Essig — gargehmozt und abgeseiht, um es zusammen mit den Schneepfen zu Tisch zu bringen. M. W.

Nierenkartoffeln. Eine Nierenkartoffel wird gewaschen und in ganz kleine Stücke geschnitten. Dann schneidet man eine mittelgroße gewürfelte Zwiebel oder, wenn diese fehlt, ein Stück Porree oder einige Knoblauchzehen in Rindertalg oder -fett, gibt die gewürfelte Niere hinzu und brät sie braun und gar. Unterdessen hat man Kartoffeln ohne Schale in Salzwasser gar gekocht und abgeseiht. Nun stampft man die Kartoffeln, gießt Buttermilch hinzu und rührt sie damit ab, worauf man die Nierenwürfel mit ihrem Bratenfett zu dem Kartoffelfett giebt, diesen in eine Backschüssel füllt, von oben mit zerflüssigem Fett bepinselt und mit geriebener Weiztrappe bestreut. Dann legt man die Schüssel für fünfzehn Minuten in den heißen Bratenofen und bäckt sie von oben goldgelb über. Das Gericht kommt mit Senf oder Salzgurken zu Tisch. A. R.

Backofenstempel. Man schlägt zwei Eier in eine Schüssel, fügt so viel Wasser hinzu, wie man einmal in den vier Eiergehälften fassen kann, gibt eine Prise Salz hinein und verarbeitet so viel Roggenmehl damit, daß ein Knetbleib entsteht, den man so dünn wie möglich auf dem mit etwas Mehl bestreuten Küchentisch ausrollt. Gleichzeitig hat man Backstauben mehrmals mit kochendem Wasser überbrüht und dann ausgefeilt. Nun streicht man über den ausgerollten Teig ziemlich dünn selbstgekochten Stimp, legt die Backstauben auf den Teig und wickelt letzteren zu einer langen Rolle auf, die man wie eine Schnede zusammenlegt. Der Stempel wird jetzt in kochende Magermilch gelegt, dreißig Minuten langsam gekocht und dann mit der Milch auf den Tisch gebracht. Die Milch wird zuletzt etwas mit in Wasser aufgelöstem Saccharin gesüßt, wele letzteres aber nicht mitkochen darf, da es sonst bitter schmeckt. Fürchtet man, mit dem vorhandenen Mehl nicht auszukommen, so kann man auf zwei Teile Mehl einen Teil gekochte, erkaltete und geriebene Kartoffeln zusetzen. G. W.

Kranke Topfpflanzen. Wenn Topfpflanzen ihr Laub abwerfen, so ist dies ein Zeichen, daß ihre Gesundheit beeinträchtigt ist. Entweder sind durch Mangel an Nahrung, durch übermäßiges Begießen, Überjüngung, durch Kälte oder andere Ursachen die Faserwurzeln, welche der Pflanze die Nahrung zuführen, zerstört worden. Man lasse die Topferde beinahe trocken werden, kürze darauf den Ballen aus dem Topfe und drücke ihn so viel, um die äußere Kruste abzulöschen. Darauf verjett man die Pflanze in frische, trodene Erde und giebt ihr einen neuen Topf. Dieser darf nur so groß sein, daß zu allen Seiten des Wurzelballens ein Zoll Erde zwischen dem Ballen und dem Topfe Platz finden kann. Unmittelbar nach dem Verpflanzen gieße man kräftig, damit die Topferde sich setzen kann. Darauf warte man aber mit dem Begießen, bis die Pflanze zu wachsen beginnt oder die Erde vollkommen trocken geworden ist. L.

Neue Bücher.

Werkbuch für Ziegenhalter. Von Regierungs- und Veterinärarzt Dr. G. Franke. Vierte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Verlag von Richard Schoe, Berlin. Preis geb. 1,50 M. Die Ziegenhaltung hat während der Kriegszeit für weitere Kreise eine erhöhte Bedeutung erlangt. Die früher oft geringfügige als „Kuh des kleinen Mannes“ bezeichnete Ziege hat jetzt auch bei der wohlhabenderen Bevölkerung der Städte gasliche Aufnahme gefunden, und ihr Wert für die allgemeine Volksernährung wird heute allerseits anerkannt. Die von der Ziege an ihre Untertunft und Pflege gestellten Ansprüche sind zwar verhältnismäßig gering, doch gehört auch zu einer wirklich nutzbringenden Ziegenhaltung immerhin praktische Erfahrung. Diese sich zur möglichen Vermeidung von Fehlschlägen schnell anzueignen, muß daher das Bestreben jedes Ziegenhalters sein. Gelegenheit hierzu bietet neben dem Beitritt zu einem Ziegenzuchtverein auch eine Anzahl einschlägiger Bücher und Belehrungsschriften. Auch das obengenannte Werkbuch erfüllt diese Aufgabe vollumfänglich. In gemeinverständlich, knapper Fassung gibt es dem Ziegenhalter lehrreiche Fingerzeige für eine sachgemäße Haltung, Fütterung, Pflege, Zucht und Aufzucht der Ziege, sowie zur Ge-

winnung und Behandlung der Milch und ihrer Nebenprodukte. Die neue vierte Auflage wird nicht nur für Anfänger, sondern auch für erfahrene Ziegenhalter von Wert sein. Sch.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Frage Nr. 46. Uns verendete ein Pferd laut Mitteilung der Tierababerungsverwertungsstelle an Darmverchlüngung. Das Pferd litt anscheinend an Verstopfung, da weder Kot noch Urin abgingen; wir wandten alle erdenklichen Mittel vergeblich an. Das Pferd legte sich und sprang wieder auf, bis es nach zehn Stunden verendete. Ist es nicht möglich, daß das Pferd gar keine Verstopfung hatte, sondern sich durch angestrengte Arbeit am vorhergehenden Tage die Darmverchlüngung zugezogen hatte, oder kann die Darmverchlüngung erst durch die Schmerzen der Verstopfung entstanden sein? Gebr. St. in D.

Antwort: Die Darmverchlüngung entsteht gewöhnlich durch das Schmarbgerium kleiner Würmer in der vorderen Gebärmutter, wo es zu einer Verstopfung der Blutgefäße und im Anschlusse daran zu einer Lähmung einer Darmpartie kommt, die ihrerseits wiederum Verdrückung, Einschließung und Verchlüngung des Darms im Gefolge hat. Wenn sich der Darm verchlüngt hat, so muß Verstopfung eintreten. Die Verchlüngung wird niemals durch Schmerzen im Darne verursacht. Dr. S.

Frage Nr. 47. Wir haben eine Kuh, die im sechsten Monat zum sechstenmal trächtig ist. Die Kuh ist eine ausgezeichnete Holländer Milchkuh und gibt jetzt noch täglich 7 bis 10 l Milch. Trotzdem sich diese zur Hälfte raht, können wir keine Butter mehr zusammenbringen, trotz tagelangen Butterns. Wir haben schon heiße Milch und heißes Wasser nachgegossen, den Rahm bis auf 18 Grad erwärmt, aber alles hilft nichts. Gibt es kein Mittel, um den Rahm zu Butter zu bringen? Gebr. St. in D.

Antwort: Um das Nichtbuttern der Milch zu beheben, ist vor allen Dingen die größte Sauberkeit aller Gefäße, mit denen die Milch in Berührung kommt, geboten. Die Reinigung der Milchgefäße muß mit kochend heißem Wasser bewirkt werden, dem möglichst etwas Soda zugelegt wird. Ferner müssen die der Kuh täglich 8 g rohen Alaun in das Geseß geben. Zweckmäßig würde jedoch auch ein Futtermittel sein, der aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen wohl unbrauchbar sein wird. Dr. S.

Frage Nr. 48. Ich habe alle alten Strümpfe aufgeräufelt und diese Wolle, kurze und lange Enden, seit langer Zeit anbeohahrt. Nun hat sich eine ansehnliche Menge davon sammelt. Kann ich diese alte Wolle wieder verwenden? Kann sie wieder neu gesponnen werden? Welche Fabrik würde dies tun? Oder wissen Sie eine Firma, die alte Wolle kaufen würde? Fr. D. Sch. in R.

Antwort: Das Verpinnen der Wolle ist während des Krieges verboten, sie muß einem Lumpenhändler verkauft werden, der sie den Betrieben, die für die Seeresverwaltung arbeiten, zuführt. Der Preis wird ungefähr 1,50 bis 2 M. je Pfund sein. Am vorteilhaftesten wäre es, die Wolle bis nach dem Kriege aufzuheben und sich dann von einem Wollspinner neues Garn daraus spinnen zu lassen, denn Strümpfgarn wird in den ersten Jahren nach dem Kriege schlecht und knapp sein. D. Z.

Frage Nr. 49. Ich möchte noch künstlichen Dünger auf Roggen säen; ich konnte bei der Saat keinen bekommen und will es nun nachholen. Was nehme ich für Dünger? Thomasmehl und Kali oder Kainit, und wieviel auf den Morgen? A. R. in A.-H.

Antwort: Es bestehen noch keine besonders günstigen Erfahrungen über die Anwendung von Thomasmehl und Kali oder Kainit als Kopfdüngung zu Roggen. Wenn Sie die genannten Düngemittel bekommen können, so nehmen Sie auf den Morgen (1/4 ha) einen Zentner Thomasmehl und einen Zentner Kali, oder zwei Zentner Kainit, frisch gemischt ausgebreitet, und zwar baldmöglichst. Es empfiehlt sich, je nach den Bodenverhältnissen dann die Roggenfaat im zeitigen Frühjahr zu eggen oder — wenn der Roggen weit genug gedreht ist — zu haden, damit der Kunstdünger, von dem das Thomasmehl doch schwer löslich ist, einigermaßen mit der oberen Bodenschicht vermischt wird. A. F.

